

Angelika Schön: Ich heiße Angelika Schön und komme aus Weimar. Wenn mich jemand fragt, wie ich mich verstehen will, dann als Kirche von unten. Ich studiere inzwischen Theologie, und zwar seit September 1989. Das hat sehr viel mit dem zu tun, weswegen ich hierher eingeladen worden bin. Curt Stauss hat vorhin von den vielen Gruppen erzählt, die es 1988 gab. Es gab in den Jahren davor auch noch andere, die es 1988 überhaupt nicht mehr gab. All die Leute, die 1988 meinetwegen noch da waren – wo sind sie geblieben? Wenn ich hier sitze, dann sitze ich eigentlich nur deswegen hier und bin auch deswegen hergekommen, weil viele von meinen Freunden sich weder mit der Kirche noch in dieser Gesellschaft überhaupt zurechtfinden können. Das hat sowohl mit kirchenstrukturellen Gründen zu tun als auch mit der Staatssicherheit. Das hängt sehr oft nahe beieinander bzw. ist an vielen Stellen identisch gewesen. Darauf will ich jetzt aber nicht unbedingt zuerst eingehen, das können vielleicht die Fragen ergeben. Im Januar 1992, als wir innerhalb der offenen Arbeit ein bißchen resümiert haben, haben wir gesagt: „Die Kirche hat nichts gelernt aus den ganzen Jahren, in denen wir aktiv waren, obwohl der Öffentlichkeitsanspruch des Evangeliums nach wie vor gilt“, wie wir gestern hier gehört haben. „Wir alle sind verantwortlich“, haben wir immer gesagt, „für die Umgestaltung der Sachen, die uns nicht gefallen und die uns selber weh tun“, und wir haben uns unsere Verantwortlichkeit auch genommen. Wir mußten sie uns nehmen, weil sie uns weder von der Gesellschaft oder vom Staat noch von der Kirche zugestanden worden ist. Wir haben gefordert: Glasnost in Staat und Kirche. Und das hat für mich heute wieder eine neue Relevanz aus ein paar anderen Gründen, aber die meisten alten sind geblieben. Die Kirche hat in zwei entscheidenden Punkten nichts gelernt: Einmal hat sie nicht gemerkt, daß in den Gruppen Mündigkeit gewachsen war, die selbst Verantwortung übernehmen wollte, sondern hat immer wieder versucht, Fürsorge und Helfenwollen da auszuüben, wo eigentlich Leute schon mündig genug waren und selbst Verantwortung übernehmen wollten. Dadurch entstanden Frust und sehr viele Mißverständnisse, die es nicht hätte geben müssen. Außerdem gab es innerhalb der Gruppen, zumindest ab Anfang der achtziger Jahre, eine ziemlich heftige Grunddiskussion darüber, was einzelne in der Gruppe an Leitung übernehmen können und was nicht. Das hängt mit diesem basisdemokratischen Grundanspruch zusammen. Genau an dieser Stelle ergaben sich ziemlich viele Konflikte mit der Kirche, weil dort diese Grunddiskussion oft nicht verstanden wurde, aus dem alten Amtsverständnis heraus, das immer noch wach ist. Gruppen als Friedensgruppen, Ökogruppen – da kenne ich mich am besten aus – wollten politisches Korrektiv sein und gleichzeitig als Alternative zur Gesellschaft ein Stück von dem vorwegnehmen, wozu Christen „Reich Gottes“ sagen. Das hängt damit zusammen, daß die Verheißung des Reiches Gottes und der Zuspruch, daß es schon mitten unter uns ist, empfunden und angenommen wurden. Das befreite uns zum Infragestellen jeglicher vorfindlicher Ordnung,

und zwar sowohl in der Gesellschaft als auch im Staat und dann nicht zuletzt in der Kirche. Es kamen immer wieder die Begriffe „Opposition“ und „Bürgerrechtler“. Ich will der Ehrlichkeit halber sagen, daß wir uns damals sehr schwer damit getan haben, so bezeichnet zu werden, und zwar gerade weil wir uns als Leute verstanden haben, die deswegen aufgestanden sind, weil sie Nachfolge Jesu leben wollten, auch wenn das Nichtchristen nicht gleich so bezeichnen konnten. Daß das dann natürlich als Opposition politisch relevant ist, haben wir dann auch gemerkt. Ich habe es eigentlich erst richtig gemerkt, als ich 1989 aus Basel von der Ökumenischen Versammlung zurückkam und nun von außen ein Stückchen dessen gesehen hatte, was ich vorher nur von innen sehen konnte, weil ich nicht herauskam.

Es wurden vorhin die unterschiedlichen Kommunikationsschwierigkeiten zwischen Gruppen und Kirche erwähnt. Drei Beispiele nur mit Schlagworten: In Erfurt gab es Partnerschaft zwischen regionalen Kirchenleitern und den Leuten, die in der offenen Arbeit waren. Man ging aufeinander zu, hörte einander zu und wollte sich nicht gegenseitig austricksen. Es war einfach nicht nötig. In Jena suchte der dortige Superintendent in den achtziger Jahren das Gespräch mit Gruppen, wenn Konflikte auftauchten. Er urteilte nicht über sie hinweg. Er sagte aber auch deutlich seine Meinung, wenn er Sachen nicht mit abdecken wollte. Aber er tat das nicht hinterrücks oder auf dem Rücken oder über die Köpfe der Leute hinweg. In Weimar gab es überhaupt keine Kommunikation. Das hängt unter anderem damit zusammen, daß in Weimar der Superintendent Stasispitzel war und noch ein paar andere Pfarrer in der Stadt auch. Es wurde also immer wieder ein bestimmtes Muster gefahren. Wenn es eine Gruppe gab, besonders die offene Arbeit, wurde sie ausgegrenzt, bekam keine Räume, war damit Freiwild für den Staat, und wenn sie dann verhaftet worden sind, wurde gesagt: Die bösen Leute, die sowieso keine richtigen Christen sind. Damit reicht es erst einmal.

Gesprächsleiter Stefan Hilsberg (SPD): Reinhard Weißhuhn ist ein Vertreter derer, die zur Oppositionsarbeit innerhalb der Kirche bewußt von außen her gekommen sind. Seine Arbeit ist nicht als eine Emanzipationsbewegung innerhalb der Kirche verständlich, sondern er hat schon sehr früh die Intention gehabt, hier in der DDR oppositionell zu arbeiten, allerdings mit der großen Schwierigkeit, dabei Partner zu finden. Wie ist das von Ihrem Erleben her?

Reinhard Weißhuhn: Ich bin Reinhard Weißhuhn. Ich bin hier für die „Initiative Frieden und Menschenrechte“. Ich bin nicht der einzige, es gibt noch einen anderen Gesprächspartner aus der Gruppe in dieser Runde hier. Die „Initiative Frieden und Menschenrechte“ hat sich gegründet im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen um die Friedenswerkstatt in Berlin Ende 1985. Ich möchte aber eigentlich gar nicht so viel über diese Gruppe erzählen, die sich als eine der ganz wenigen ausdrücklich als nichtkirchliche Gruppe verstanden hat, mit der Begründung von Bischof Leich,